



Angelika Neuwirth

Grabeskirche und Felsendom

Zwei ungleiche Stellvertreter des jüdischen Tempels

Die beiden großen Heiligtümer Jerusalems, die uns heute oft als zwei getrennten Welten zugehörig suggeriert werden, sind – genauer betrachtet – so weit nicht voneinander entfernt. Die geläufigen Gebäudebezeichnungen „Grabeskirche“ und „Felsendom“, die sich international durchgesetzt haben, lassen zwar keine innere Beziehung erkennen. Ihnen entsprechen aber Lokalbezeichnungen, die ihre verwandte geistliche Bedeutung betonen, sie lauten arabisch Qiyama, „Auferstehung“, griechisch Anastasis, und (Masdjid) Al-Aqsa, „Fernerer Heiligtum“, erinnern also an Aufstiege – aus dem Totenreich, aus der irdischen Welt in überirdische Sphären – deren leer zurückgelassene Orte frommen Gläubigen einen Zugang zur transzendenten Welt öffnen. Diese besondere Nähe zur Transzendenz kann nicht verwundern,

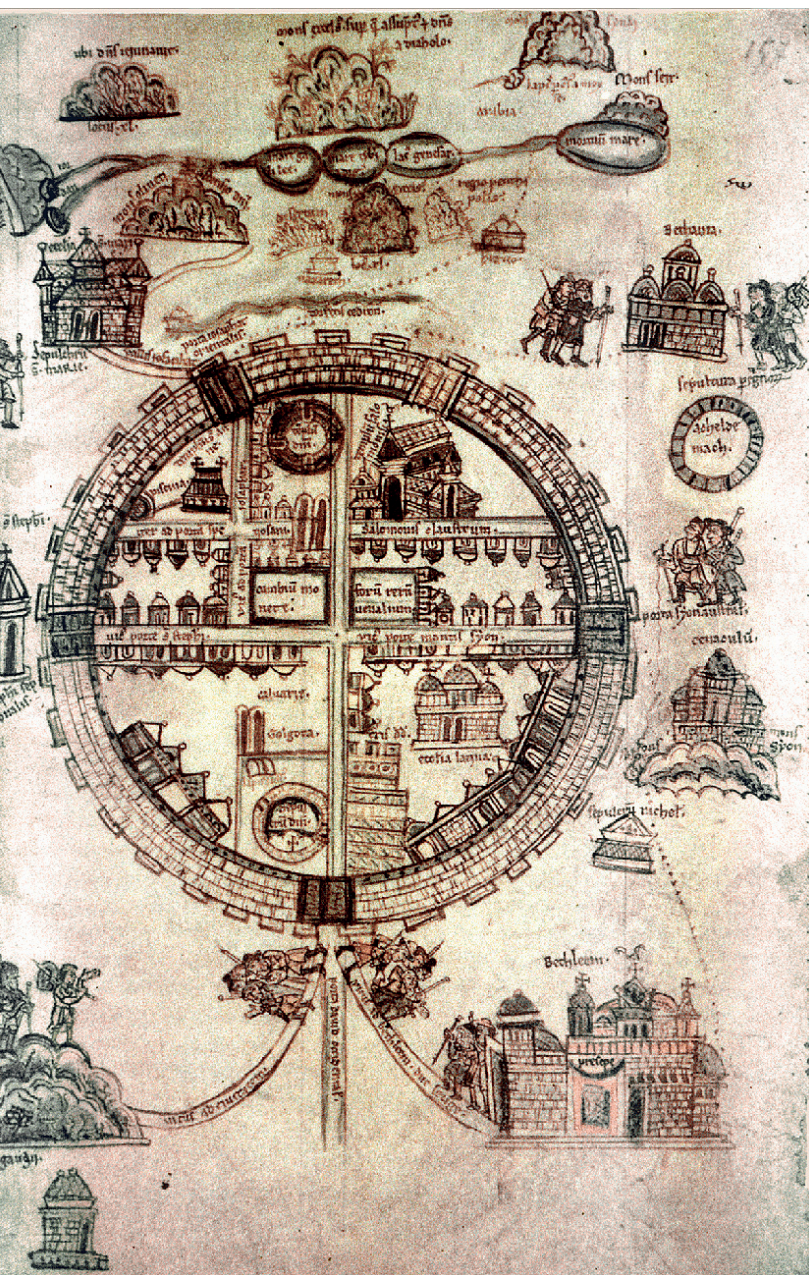
denn beide Heiligtümer sind „Stellvertreter“ des heiligen Ortes par excellence, des jüdischen Tempels, auf dessen Areal der Felsendom, Zentrum des al-Aqsa-Heiligtums, steht und dessen Status als Zentralheiligtum die Grabeskirche für sich beansprucht. Es ist dieser in Christentum und Islam theologisch vielfältig manifeste Rück-Bezug, der die beiden Heiligtümer in der Geschichte einmal – für annähernd ein Jahrhundert – zu einem Ensemble zusammengeschlossen hat. Die Rede ist von der Kreuzfahrerzeit.

Kreuzfahrer: ein all-umfassend christliches Jerusalem

Die mittelalterliche Karte, die das bezeugt (s. Abb.), spiegelt das Jerusalem-Bild der im 13. Jh. gerade zu Ende gehenden Kreuzfahrerzeit. Es ist keine realistische Abbildung. Die idealisierende Kreisform verweist auf ein überreales, endzeitliches Jerusalem. Die Stadt hat fünf Tore, darunter das verschlossene „Goldene Tor“, das Osttor, durch das – laut Ezechiel 44.1-3 – die bei der Zerstörung des Tempels ausgezogene göttliche Präsenz dereinst wieder in die Stadt einkehren wird. Obwohl die schematische Vierteilung der Stadt der tatsächlichen aus römischer Zeit bewahrten Gliederung durch zwei *cardines* und einen *decumanus* im Groben entspricht (siehe noch den Stadtplan der heutigen Altstadt), ist das Kreuz als programmatische Grundstruktur doch unverkennbar. Eine Stadt nicht ganz von dieser Welt also, mit römischen urbanen Strukturen, – aber gewissermaßen in der Zeit erstarrt, von ihren Bewohnern entleert übernommen.

Lateinische Bildunterschriften verweisen auf reale Orte, offenbar die wichtigsten Pilgerziele. Was bekommen die christlichen Pilger aber angekündigt? Der obere Teil der „geosteten“ Karte, ist faktisch von islamischen Bauten besetzt, links dem Rundbau des Felsendoms und rechts der Basilika der al-Aqsa-Moschee, die allerdings nicht als islamisch ausgewiesen sind, sondern mit ihren neuen Namen auf biblische Tradition verweisen: Die al-Aqsa Moschee heißt Templum Salomonis, der Felsendom heißt Templum Domini. Diese Neu-Interpretation von Heiligtümern, die offenbar das Areal des Tempelbergs privilegiert, ist Teil der besonderen Religionspolitik der Kreuzfahrer, die die muslimischen Bauten nicht nur weitgehend unverändert für ihre gottesdienstlichen Zwecke „adoptierten“, sondern sie auch programmatisch in die christliche Heilige Stadt einbezogen, wie sich etwa an analogen architektonischen Gestaltungen von Tempelberg-toren und Kirchentoren ablesen lässt, die Anfangs- und Endpunkte von Prozessionswegen waren. Die Kreuzfahrer hoben damit den Anspruch auf die Einzigkeit des christlichen Heiligtums, der Anastasis-Kirche, auf – es gab nun zwei Heiligtumsbereiche: den Tempelberg, der – unter vollständiger Ausblendung der 400jährigen islamischen kultischen Nutzung – mit der alttestament-

Karte von Jerusalem aus dem 13. Jhdt.; CC Zero



lichen Heilsgeschichte verbunden wurde, und den Ort der Passion und Auferstehung Jesu, die Anastasis. Diese nun als Grabeskirche bezeichnete byzantinische Kirche ist in der unteren Bildhälfte ganz analog zur al-Aqsa-Moschee bzw. dem Templum Salomonis dargestellt: Auch hier steht – rechts – eine Basilika einem Rundbau – links –, nämlich der Grab-Rotunde, gegenüber.

Die Karte ist nicht zu trennen von einer umfassenderen Religionspolitik der Kreuzfahrer, der sich die Prominenz Jerusalems in der „westlichen Öffentlichkeit“ überhaupt erst verdankt, vermittelt vor allem durch die nun zahlreich werdenden neuen Weltkarten, der *mappae mundi*, die Jerusalem als Mittelpunkt der Ökumene darstellen (s. Abb.).

Nach den Kreuzfahrern: Das mamlukische Jerusalem – ein großer Gedächtnisort

Man nimmt daher die Vorstellung von einem insgesamt christlichen Jerusalem leicht für selbstverständlich. Da die Kreuzfahrerrherrschaft in der langen Geschichte der Stadt politisch aber nur eine Episode war, war auch ihre „Inklusionspolitik“ nur ein Intermezzo. Nach ihrem Abzug kam der Tempelberg wieder außerhalb des christlichen Jerusalem zu liegen. Nicht nur erhielten nun die muslimischen Heiligtümer ihre Funktionen zurück, im Zuge der Wiederbesiedlung entstand ein islamisches Jerusalem mit Pilger-Hospizen, Mausoleen, Medresen und anderen Stiftungen. Vor allem hatte Saladins *djihad*, sein Religionskrieg, einen heroischen Jerusalem-Mythos gestiftet, der von nun an der Stadt eine universal-islamische Signifikanz verlieh. Das muslimische Jerusalem, topographisch etwa das östliche Drittel der Stadt einnehmend, nach 1187 langsam wieder besiedelt, wurde mit seinen in der Mamlukenzeit (1250-1516) errichteten oft monumentalen religiösen Stiftungen – die noch heute um den Tempelberg herum das Straßenbild prägen – zu einem Anziehungspunkt für Fromme, Gelehrte wie Mystiker, aus der weiteren islamischen Welt. Nicht nur mamlukische Würdenträger, auch prominente Fromme aus der iranischen Welt ließen sich in Jerusalem an den Zugangsstraßen zur Al-Aqsa, besonders der Bab al-Silsilah-Straße, bestatten, eingedenk der dereinst von Jerusalem ausgehenden Auferstehung der Toten. Die Inschriften ihrer Mausoleen sprechen vom Bewusstsein des Todes als Bau-Motiv, etwa: „Jede Seele wird den Tod schmecken“, Koran 3:185, und bringen damit ein etwa 1000 Jahre früher einmal (Mt 16:18, Mk 9:1) von Jesus in einen apokalyptischen Ausspruch eingebettetes Bild in Erinnerung. Die aus diesen Mausoleen kontinuierlich auf die Straßen schallenden Koranrezitationen ermöglichten eine Kommunikation mit den Lebenden, indem die zur al-Aqsa eilenden Frommen das Gehörte mit einer Segensformel auf den Stifter beantworten konnten. Die religiöse Prägung der Stadt nahm ältere Praktiken wieder auf: Die Bab-al-Silsilah-Straße liegt über dem alten Zugangsweg zum jüdischen Tempel auf dem die antiken Frommen zu ihrem Heiligtum eilten, ihrerseits mit Schriftversen, Aufstiegspsalmen, auf den Lippen.

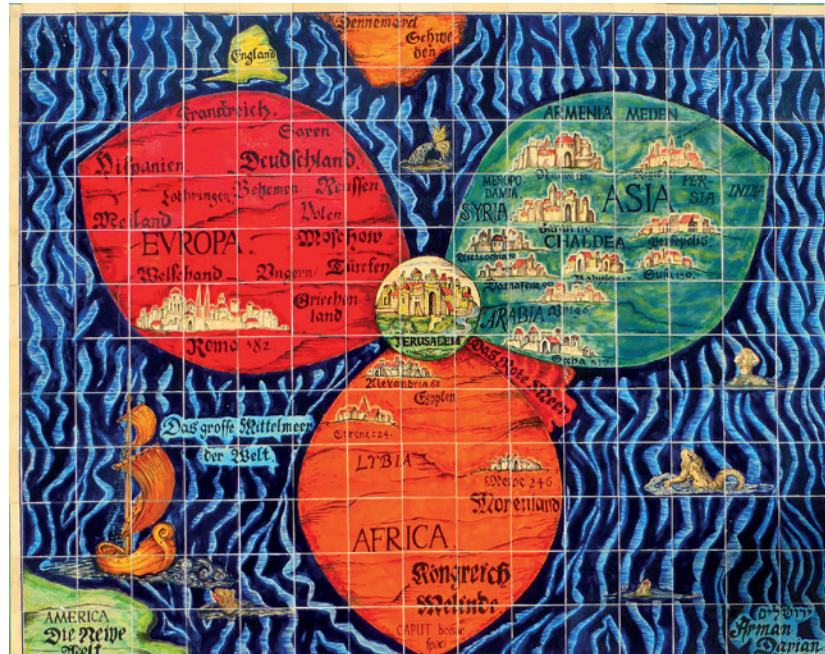
Aber nicht nur geistlich, auch real-sozial waren die „Vorgänger“ jetzt wieder präsent: Jerusalem stand wieder Juden, rabbinischen wie karäischen, offen. Neben den by-

zantinischen Christen, die mit der Anastasis einmal die Grundlage für das christliche Jerusalem gelegt hatten, wurden ab dem 14. Jh. auch lateinische Christen ansässig, die einen lebhaften Pilgerbetrieb entwickelten. Mit dem Ende der Kreuzfahrerzeit brach die monolithisch-christliche Struktur auf – es entwickelte sich ein von drei Religionen besetztes Jerusalem.

Die Neudeutung des Haram mit seinem Zentrum Felsendom als eschatologischer Schauplatz

Doch wenn die Macht auch wieder in Händen der Muslime lag, so war doch die Selbstverständlichkeit ihrer religiösen Präsenz erschüttert; das neue Jerusalem musste zur Anwerbung neuer Bewohner ideologisch erst beworben werden. Vor allem mussten die nun von den Spuren der Kreuzfahrer gereinigten Heiligtümer, da sich mit ihnen nicht – wie mit der Kaaba in Mekka – besondere religiös verbindliche Riten verbanden, an ihrem Ort, dem jüdischen Tempelberg, von neuem legitimiert werden. Dies geschah durch die Umdeutung des gesamten Areals in einen großen Schauplatz endzeitlicher Ereignisse. Der Fels im Inneren des Felsendoms, *al-sakhra* (s. Abb.), war bereits bei der Errichtung des Baus als *omphalos mundi*, als der Ort des Anfangs, von dem Gott nach seiner Schöpfung wieder zum Himmel aufgefahren war, geehrt worden, er war komplementiert durch den östlich neben ihm stehenden „Kettendom“, *qubbat al-silsilah* (s. Abb.), benannt nach den Ketten, an denen am Ende der Zeit die Waagschalen des Gerichts hängen würden.

Diese frühen und zentralen Bauten wurden nun komplementiert durch kleinere Erinnerungsbauten, nicht nur an den endzeitlich erwarteten Khidr, sondern auch an die Propheten-Himmelsreise, die als Krönung seiner visionären Ortsversetzung von Mekka nach Jerusalem vom Tempelberg ausgegangen war. Das Osttor, ein Doppeltor, trug nun die Namen *Bab al-Rahma*, „Tor der Barmherzigkeit“, und *Bab al-Tauba*, „Tor der reumütigen Umkehr“. Das größte Doppel-Westtor hieß *Bab al-Silsilah* (Tor der Gerichtsketten) und *Bab al-Sakina*, „Tor der göttlichen Präsenz“, der *Shekhina*, die einer rabbinischen Tradition zufolge – entgegen Ezechiel – doch nicht mit der Tempelzerstörung die Stadt verlassen hatte, sondern an der





Westmauer verharnte. Ein zeit-enthobenes Szenario entstand, in dem auch die jüdisch mit dem Tempelberg eng verbundenen als Propheten verehrten David und Salomon durch einen Gebetsraum geehrt wurden. Die ererbte Benennung des Gesamt-Areals mit *al-Aqsa*, fasst die Sinnggebung zusammen: Der Tempelberg ist das „ferne“, zwischen Himmel und Erde oszillierende Heiligtum.

Die Anastasis als monumentaler Tempelstellvertreter

Auch die Anastasis steht – trotz ihrer lokalen Ferne – in der Tempeltradition. Sie steht am höchstgelegenen Punkt der Stadt, an der Stelle eines von Hadrian als Zentrum seiner römischen Stadt Aelia Capitolina errichteten Tempels. Mit seiner Ortswahl für die zentrale Kirche stand ihr Gründer, Kaiser Konstantin, noch ganz in der imperial-römischen Tradition, auch wenn es bei dem 335 geweihten Bau zuerst und vor allem um das Jesus-Gedenken ging, für das mit der Kreuzauffindung durch Konstantins Mutter Helena ein unbestreitbarer, konkurrenzloser Ort gefunden war.

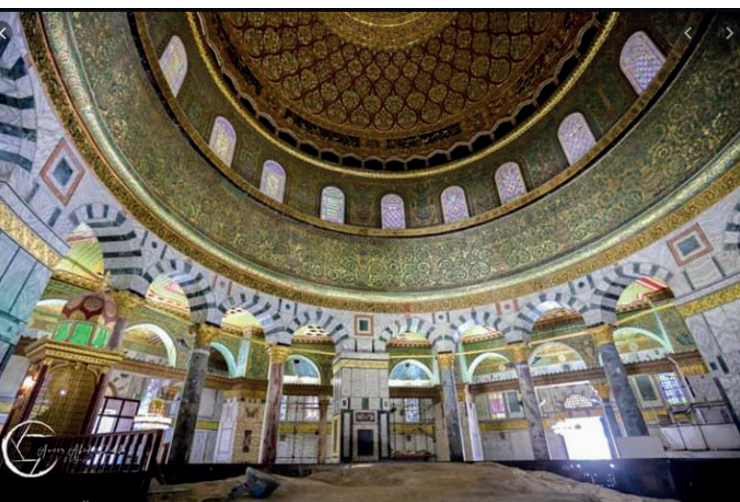
Zusammen mit dem von Hadrian konzipierten Stadtplan der Colonia Aelia Capitolina (138), mit dem Heiligtum im Zentrum wurde zugleich die anti-jüdische Politik der Römer übernommen. Die neue Kirche, die den Tempel beerbt, steht, wie die Madaba-Karte aus dem Ende des 6. Jahrhunderts zeigt (s. Abb.), auf dem Platz des römischen Tempels, deutlich entfernt vom Tempelberg.

Der Tempelberg bleibt dagegen leer, nach einigen Berichterstattungen ist er in byzantinischer Zeit ein verwahrlostes Gelände. Diese Leere – zunächst Resultat einer militärischen Aktion, dann auch als Zeichen – für den Fall der Juden aus Gottes Gunst und damit aus der relevanten Geschichte verstanden – sollte über die Jahrhunderte mehrmals zu einer theologischen Herausforderung werden.

Der christlichen Exklusion des Tempels aus dem Stadtbild entspricht – von den Christen lange unbeachtet – auf jüdischer Seite eine messianische Erhöhung der Tempel-Erinnerung. Im täglichen Gebet wird die Erwartung eines neuen David zum Ausdruck gebracht, so heißt es in der 15. Berakha:

Nach Jerusalem deiner Stadt kehre in Barmherzigkeit zurück und nimm deinen Wohnsitz in ihr, wie du verheißt hast und erbaue sie bald, in unseren Tagen zu einem ewigen Bau. Und den Thron Davids richte bald in ihr auf. Gepriesen seist du Herr, der Jerusalem aufbaut!

Fels im Inneren des Felsendoms; Foto bei twitter



Das steinerne Gebäude des physischen Tempels hat der utopischen Vorstellung von einem wieder zu errichtenden Thron Davids Platz gemacht, sein Bild ist ein „Stellvertreter“ des Temples.

Maria als „beseelter Tempel“

Auch auf christlicher Seite geht es nicht nur um Konkretes. Dass der Tempel durch die Kirche „ersetzt“ wird, bedeutet nicht einfach einen Wechsel der Institution oder die Verlegung des Kultbaus. Vielmehr geht es um eine radikale Umdeutung, denn anstelle der Opferriten ist nicht nur – wie in der Synagoge – die Gottesverehrung im Wort getreten, sondern auch die Feier der einzigartigen Erneuerung durch die Inkarnation. Hierzu wird allegorisch der Tempel – Behältnis der Präsenz Gottes – mit derjenigen biblischen Person gleichgesetzt, die selbst Behältnis der Präsenz Gottes, des Logos, gewesen war: mit der Jungfrau Maria. Sie wird seit dem 5. Jh., anerkannt in den großen Konzilien, als die Gottesgebärrerin gepriesen. Wenn ihr Leib Tempel ist, so ist das Osttor, das sich nach Ezechiel 44.1-3 nur für den „Fürsten“ öffnen wird, ihr jungfräulicher Schoß, der sich erst für den Messias geöffnet hat. Schon die älteren Kirchenväter wie Hieronymus (3. Jahrhundert) und Ambrosius (4. Jahrhundert), hatten Maria zu einer Allegorie der Kirche als neuer Tempel erhoben, indem sie eine Verbindung ihres Körpers zum verschlossenen von Ezechiel thematisierten Osttor des Tempels herstellten: Ihre Jungfräulichkeit zählte hier nicht mehr nur zur Legitimation der Herkunft Jesu gegenüber Zweiflern, sondern war theologisch zu einem Zeichen der mit ihr erfüllten Ezechiel-Prophezeiung geworden. Die in ihr personifizierte Kirche ist insofern eine neue „Verkörperung“ des Tempels. Diese Präsenz des „beseelten Tempels“ in der Jungfrau Maria, ist auch für die Anastasis vorauszusetzen, wenn auch erst 543 von Justinian eine monumentale Kirche, die „Nea“, am Südeinde des Cardo, in unmittelbarer Nähe des ungebaut belassenen Tempelbergs errichtet wird. Die Dedikation der Tempel-nahen Kirche zusammen mit der Stiftung des Festes der „Darstellung Marias im Tempel“ am 21. November, ist eines von mehreren sprechenden Zeugnissen für die „Vertreter-Vorstellung“. Denn was sich architektonisch in dem justinianischen Bau der NeaKirche manifestiert, gilt auch für andere Kirchen, es ist explizit gemacht bereits in mehr als 100 Jahre älteren hoch-pathetischen Hymnen, versammelt im Akathistos Hymnos, die Maria als „beseelter Tempel“, *empsychos naos* preisen, und sie dabei detailliert mit der Ausstat-

Kettendom neben dem Felsendom; Foto: HGVorndran



tung des Tempels in Verbindung bringen: Sie wird vorgestellt als „Stiftszelt Gottes und des Logos“, *skene tou theou kai logou*, als „goldenes Tabernakel des Geistes“, *ki-botos chrysotheisa tou pneumatos*, als „größer als das Allerheiligste“, *hagia hagion meizon*. Sie „enthält“ in sich als das „Allerheiligste, den Logos“, *panton hagion hagiostatou logon*, so wie der israelitische Tempel die Shekhina, die Einwohnung Gottes, „enthält“. Mit ihr wurden die einst profanierten Kultgegenstände, die bei der Zerstörung des Tempels verschleppt worden waren, auf spirituelle Weise restituiert.

Man kann also von zwei Stellvertretern des Tempels sprechen, die beide mächtige Ideologien hervorbrachten: jüdischerseits der von einem Thron Davids in Jerusalem beherrschte Messianismus, christlicherseits ein durch die Marien-Allegorie gestütztes Bild der Kirche.

Der Fels, Zentrum der *masdjid al-Aqsa*, des „spirituellen Tempels“

Während die christlichen Kirchenbauten entweder entfernt vom Tempelberg, oder doch nur – wie die Nea - angrenzend an ihn lokalisiert sind, stehen die islamischen Heiligtümer auf dem Tempelberg selbst. Nach der Einnahme Jerusalems war bald mit der Bereinigung des verwahrlost vorgefundenen Terrains des Tempelbergs begonnen worden, nach einigen provisorischen Strukturen wurde 691 der Felsendom und 705 die dazugehörige Basilika-Moschee fertiggestellt. Damit wurde nach 600 Jahren der Ausgrenzung aus dem Stadtganzen der Tempelberg, wieder zu einem wichtigen Teil der Stadt und als Heiligtum wieder sakralen Zwecken zugeführt. Diese Entwicklung markiert den Höhepunkt einer sukzessiven Integration Jerusalems in die sich herausbildende islamische Religionskultur. (...)

Der Felsendom – Selbstzeugnis der „Gemeinde der Mitte“

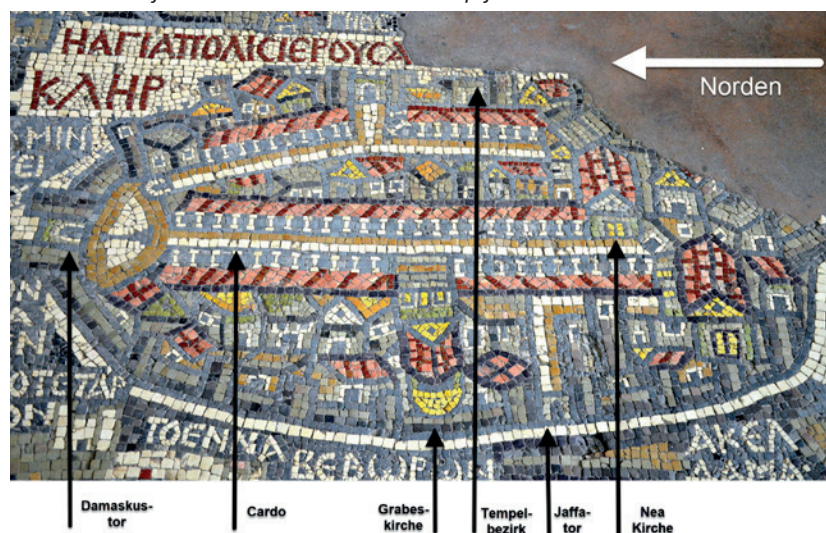
Doch steht der Felsendom, das Zentrum des *masdjid al-Aqsa*, nicht nur - durch seine Ortslage - mit dem jüdischen Tempel, sondern durch seine Ausstattung auch mit der Anastasis in Verbindung, in diesem Fall sogar „im Gespräch“. Der Bau ist architektonisch Zeuge seiner Zeit. Mit seiner für byzantinische Gedächtnisbauten charakteristischen oktogonalen Form, konkret aber mit seiner Mosaikverkleidung – ursprünglich auch der Außenfassaden - und seiner exakten Übernahme der Maßstäbe des Kuppeldurchmessers von dem über der Grabesrotunde tritt er in ein Gespräch mit der Anastasis ein. Dieses Gespräch wird im Inneren des Baus weitergeführt, wo eine Inschrift - von 280 m Länge, bestehend fast ausschließlich aus Koranversen - den vor Ort verehrten Gott-Gesandten Jesus mit Muhammad auf Augenhöhe stellt. Strittige Glaubensmeinungen kommen auch zur Sprache, insgesamt aber wird die Absicht verfolgt, beide großen Propheten miteinander auf Augenhöhe zu stellen: Jesus wird – wie Muhammad - als „Diener Gottes“ vorgestellt, um auch Muhammad mit der Jesus eignen Nähe zur Transzendenz auszustatten, wird der einzige hier einschlägige Koranvers mehrmals zitiert: Koran 33:28 „Gott und die Engel beten über dem Propheten, Ihr Gläubigen, betet auch über ihm und wünscht ihm

Heil“, d.h. erwähnt ihn mit der Eulogie „Gott bete über ihm und gebe ihm Heil“, *salla llahu älaihi wa-sallam*.

Der Vers stammt bereits aus der medinischen Wirkungszeit des Propheten – seit 622 - in der Mekka mit seiner Kaaba, dem *bait al-haram*, zur neuen Gebetsrichtung erhoben wurde (624). Der Reformschritt, der Verzicht auf das „Fernere Heiligtum“, *al-masdjid al-Aqsa*, stieß bei vielen auf Ablehnung. Er musste durch eine neue „Berufung der Gemeinde“, Koran 3:185: „Gottes ist der Osten und der Westen. So haben wir euch zu einer Gemeinde der Mitte/der Vermittlung erhoben“, erträglich gemacht werden. In diesem Sinne lässt sich auch die Wahl gerade des Tempelbergs, nicht der schon vorhandenen Anastasis-Kirche durch die muslimischen Eroberer verstehen: Nicht die Stätte des erfüllten christlichen Messianismus, noch die des auf Erfüllung wartenden jüdischen Messianismus soll das islamische Heiligtum beherbergen, es soll vielmehr „vermittelnd“ auf dem umstrittenen Terrain zwischen beiden Ideologien, dem profanierten Tempelberg stehen, der damit wieder zu einem Heiligtum belebt wird. Seine Bebauung mit einem der meistgefeierten Gebäude der Spätantike konnte endlich die bis dahin so lange hingegenommene Schande bedecken: die Verwahrlosung und Exklusion desjenigen Ortes beenden, an dem der bedeutendste monotheistische Tempel der Antike gestanden hatte. Der Ort wurde dadurch nicht nur zu einem der neuen islamischen Religion dienenden Tempel-Stellvertreter, sondern zu einem Heiligtum, das – wie die Kreuzfahrgeschichte lehrt, auch den anderen Religionen ästhetisch als Kultensemble einleuchten konnte.

Die umajjadische Tempelvorstellung war allerdings nicht historisch, sondern kosmisch orientiert. Was der Bau nicht sein wollte, war ein salomonisches Heiligtum, geschweige denn ein Thron Davids. Zwar gab es Spuren eines Throns auf dem Berg, erkennbar in der Gestalt des Felsens, jedoch keinen für einen Messias, sondern den mythischen Thron oder doch Fußschemel, von dem aus Gott, nach der Vollendung seines Schöpfungswerks wieder zum Himmel aufgestiegen war, eine schon jüdische Vorstellung, die sich an Jes. 66.1 anlehnt. Der Fels ist nicht Ort eines utopischen Ereignisses, sondern ein protologisch konnotierter Ort, dessen eschatologi-

Madaba Karte, 6. Jhdt.; Foto: Carole Raddato CC BY-SA 2.0; Beschriftung nach <https://universes.art/de/art-destinations/jordanien/madaba/madaba-map/jerusalem-2>





sche Signifikanz von den Mamluken nicht erst entdeckt zu werden brauchte. Der Fels ist der *omphalos mundi*, durchlässig zur unteren wie zur oberen Welt.

Es überrascht daher nicht, dass die "Nachtreise des Propheten", das in Q 17.1 erwähnte *isra'*, in der späteren Tradition konkret mit dem Fels verbunden wurde und als wunderbarer Aufstieg, als *mi`radj*, Muhammads in das himmlische Jerusalem verstanden wurde, wo ihm das Gebot der fünf täglichen Gebete für seine Gemeinde auferlegt wurde. In dieser vor allem ikonographisch aber auch durch allegorische Deutungen weitverbreiteten Erzählung ist der Prophet und damit der Islam untrennbar mit Jerusalem verbunden.

Die „Tempelstellvertreter“ heute

In Jerusalem wird heute zu nicht weniger als drei Anlässen des Tempels jeweils repräsentiert durch einen „Stellvertreter“, gedacht: Zum einen zum islamischen Opferfest: Der Felsendom ist immer wiederkehrendes Motiv von Graffiti an den Hauswänden des muslimischen Viertels, die die von der Wallfahrt heimkehrenden Mekkapilger ehren wollen (s. Abb.). Hier finden sich unter dem koranischen Motto *Wa-li-llahi `ala l-nasi hadjju l-bait mani stata` a ilayhi sabila*: „Die Menschen schulden Gott die Wallfahrt zum Tempel, bait, wer immer dazu imstande ist“ drei Heiligtümer abgebildet: die Kaaba, die Moschee von Medina und der Felsendom.

Obwohl *bait* sich im Koranvers auf die Kaaba in Mekka bezieht, die in der Mitte des Graffiti-Panels steht, evokiert das arabische Wort *bait* doch das hebräische *bayit*, die Bezeichnung für den Jerusalemer Tempel. In der Tat ist auch eines der drei Bauwerke auf dem Panel dasjenige auf dem Jerusalemer Tempelberg, der Felsendom. Das dreiteilige Bild dokumentiert die im Islam erfolgte Ausdifferenzierung des Heiligtumsbegriffs: Am Ende steht nicht nur „ein Tempel“, sondern drei: die Kaaba, der Felsendom, d.h. *al-masdjid alAqsa*, und Medina. Diese triadische Vorstellung geht auf den Propheten selbst zurück, der in einem Hadith dekretiert hatte:

„Nur zu drei Heiligtümern sollt ihre eure Reittiere satteln: zur Heiligen Moschee, zu meiner Moschee und zur Fernen Moschee, *al-masdjid al-Aqsa*“. *La yushaddu l-rihal ila*

ila thalathati masadjidi: ila l-masdjidi l-haram, ila masdjidi hadha Eva- ila l-masdjidi l-Aqsa.

Vis-à-vis dem einen Tempel im Judentum und dem einen Neuen Tempel, der Anastasis, im Christentum erscheint die Verdreifachung des Heiligtums auf unserem *Hadjj*-Panel wie ein Gegenprogramm. Die drei Manifestationen des Heiligen sind hier gewissermaßen örtlich ausdifferenziert: Die kultisch-rituelle ist an Mekka, die politisch-identitätsgeschichtliche an Medina und die liturgisch-spirituelle an Jerusalem gegangen.

Lange vor der Institutionalisierung des *Hadjj al-bait*, der auch in Jerusalem mitgefeierten Pilgerfahrt zum mekkanischen „Tempel“, *bait*, wurde der erste und wohl älteste Tempel-Gedenktag festgesetzt, der jüdische neunte Av, *Tesha` be-Av*, das Gedächtnis der Tempelzerstörung, die einzige Gelegenheit, zu der in byzantinischer Zeit Juden die Stadt betreten durften, ein Tag der Klage, die zumeist an der Kotel, der Westmauer, abgehalten wurde, und die in zahlreichen synagogalen Gesängen festgehalten ist. Er ist die Kehrseite, das diametral andere Gegenstück zum christlichen Fest der Hypsosis, der Kreuzerhöhung, gefeiert am 14. September, die an die Weihe der Anastasis, des „Neuen Tempels“ im Jahr 335 erinnert. Der seinem Anspruch nach in der Nachfolge des Tempels stehende Ort nahm wichtige Tempeltraditionen in sich auf, vor allem den Prototyp allen Opfers, Abrahams Darbringung seines Sohnes. Die beiden in einem dialektischen Verhältnis stehenden Feiertage werden bis heute in nächster Nachbarschaft, zeitlich und örtlich, gefeiert. Gelegentlich koinzidiert auch das vor Ort

mitgefeierte *Hadjj*-Abschlussfest, die Rückkehr der Pilger von ihrem physischen mekkanischen Heiligtum zu ihrem spirituellen Heiligtum auf dem Tempelberg, dem *masdjid al-Aqsa*, zumindest zeitnah mit ihnen.

Angelika Neuwirth ist eine deutsche Geistes- und Kulturwissenschaftlerin. Sie war Universitätsprofessorin und Inhaberin des Lehrstuhls für Arabistik an der Freien Universität Berlin.

aus: Jerusalem · Gemeindebrief | Stiftungsjournal Juni - August 2020 (an einer Stelle gekürzt)



Bild-Schrift-Panel zur Ehrung von Mekka-Heimkehrern an einer Jerusalemer Hauswand; Foto: AllAboutJerusalem.com